

Ich habe mir vielleicht einen Ruf als „Toningenieur“ aufgebaut, aber diese Berufsbezeichnung kam mir immer irreführend vor. Denn ich war technisch nie besonders begabt. Meine Berufsbezeichnung in den Abbey Road Studios lautet „Balance Engineer“, und genau so betrachtete ich meine Rolle auch. Ich war die Person, die die Musik ausbalancierte. Das war ein künstlerischer und kreativer Job, die technische Seite überließen wir den Technikern. Das hat sich zu meinem Bedauern in den Jahren seither nachhaltig geändert. Viele der heutigen Künstler sind stark an dem Aufnahmeprozess beteiligt. Sie sitzen hinter ihren Computern und quälen sich mit jedem noch so kleinen Detail ab. Die Beatles dagegen vertrauten George Martin und mir, dass wir da oben im Kontrollraum unsere Arbeit machten – und kümmerten sich darum, ihre eigene im Studio zu erledigen. Sie hatten keine Ahnung, wie man ein Mischpult oder die Bandmaschinen bedient, und sie wollten es auch gar nicht wissen. Genau so wenig, wie wir lernen wollten, Gitarre zu spielen oder Songs zu schreiben. Sie waren die Künstler und konzentrierten sich ausschließlich auf ihre Musik. So sollte es auch sein, denn genau so entstehen großartige Aufnahmen.

Mit den Beatles zusammenzuarbeiten war anders als die Arbeit mit allen anderen Künstlern. Ihnen schien alles möglich zu sein, und sie brachten keinerlei Toleranz für die Worte „nein“ und „unmöglich“ auf. Wenn jedoch etwas nicht stimmte, merkten sie es sofort und hatten kein Problem, in einer anderen Richtung weiterzumachen. Ausflüchte kannten sie nicht, Wenns, Unds, Abers oder Vielleichts kamen nicht in Frage. Es war entweder gut oder nicht.

Heutzutage haben die Tontechniker so viel mehr Möglichkeiten als wir damals, unbegrenzt viele Tracks, unbegrenzte Möglichkeiten, ein Signal zu manipulieren, unbegrenzte Zeit für den Mix. Aber für mich ist das nicht notwendigerweise ein Segen. Denn es ermöglicht auch, Entscheidungen ständig aufzuschieben. Einige der heutigen Produzenten nehmen lieber fünfzehn schlechte Takes und basteln am Computer daraus einen richtigen, statt die Band gleich dazu anzuhalten, eine ordentliche Performance zu liefern.

Ich liebe es heute noch genauso wie zu meiner Teenagerzeit aufzunehmen. Nur macht der Prozess selbst nicht mehr so viel Spaß wie damals. Früher brauchte man ein Team, um die Sounds richtig zu entwickeln – und die Band musste die Parts korrekt spielen. Wenn man heute ein Studio betritt, starren alle auf die Computerbildschirme, bewegen eine Maus und schneiden, kopieren und kleben die Musik zusammen, als würden sie eine Bilanz ausfüllen. Es ist einfach zu klinisch. Die Beatles strebten immer Perfektion an, das stimmt, aber sie wollten ein Gefühl vollkommen wiedergeben, keine technische Perfektion erreichen. Das scheint jedoch das vorrangige Ziel bei vielen heutigen Produktionen zu sein. Wenn jemand bei einer Beatles-Session einen kleinen Fehler machte oder komisch sang, ließen sie den Part gewöhnlich drin, da sie fanden, dass er zu dem Charakter der Aufnahme beitrug. Manchmal haben wir diese Fehler beim Mischen sogar betont, um zu unterstreichen, dass die Musik von Menschen gemacht wurde. Heute findet man viel Technik, aber furchtbar wenig Seele.

Damit will ich nicht behaupten, dass mich die technologischen Fortschritte nicht etwa begeisterten. Einige der neuen hochauflösenden digitalen Aufnahmesysteme klingen in meinen Ohren sehr gut, fast so gut wie die Analogbänder, und ich weiß auch die kreativen Möglichkeiten zu schätzen, die Surround-Sound bietet. Ich freue mich schon auf die Zeit, in der Musik speziell für dieses Medium komponiert wird. Aber ich bezweifle nach wie vor, dass es klug ist, bereits bestehende Stereoaufnahmen in Surround-Sound abzumischen, auch wenn das erfahrene und geschickte Toningenieure tun. Für mich ähnelt das der Nachkolorierung eines

Schwarzweißfilms. Das lenkt eher von der ursprünglichen künstlerischen Vision ab, statt sie zu betonen. Jedenfalls sollte bei diesen Versuchen wenn möglich der ursprüngliche Toningenieur zu Rate gezogen werden. Einige der von mir aufgenommenen Beatles-Songs wurden ohne meine Beteiligung in Surround-Sound übertragen: Ich war von dem Ergebnis nicht gerade beeindruckt. In manchen Fällen fehlten Effekte völlig, die beim Mischen von uns hinzugefügt worden waren, was den Charakter der Songs vollkommen veränderte.

Wird es jemals neue Beatles geben? Das bezweifle ich. Das liegt nicht etwa an mangelndem Talent. Es gab immer begnadete junge Künstler, und es wird auch immer wieder welche geben. Aber es gibt keine Brutstätten mehr wie damals in Hamburg, wo sich Bands anonym entwickeln und ihre Fähigkeiten verfeinern können. Heute ist jeder Musiker in ihrem oder seinem Schlafzimmer isoliert, es gibt nur wenig Zusammenarbeit, und wenige Möglichkeiten, Ideen zu tätscheln und zu entwickeln. Außerdem erlauben die heutigen digitalen Werkzeuge, zum Beispiel Autotuning – das fehlerhaften Gesang und falsches Spiel korrigiert –, selbst untalentierten Leuten, CDs zu veröffentlichen. Aus diesem Grund wird der Markt mit mittelmäßigen Produkten überschwemmt, was es der Sahne erschwert, nach oben zu kommen steigen.

Außerdem gibt es noch ökonomische Gründe. Früher waren die Plattenfirmen bereit, ihre Künstler über einen langen Zeitraum zu betreuen, zu pflegen. Wenn man einmal eine Platte hatte, garantierte das eine lebenslange Karriere. Heute sind es eher Versuche, einen schnellen Hit zu landen. Leider ist die Zeit vorbei. Wenn man nicht schon mit seinem Debutalbum einen großen Profit für die Plattenfirma einfährt, bekommt man nur selten eine zweite Chance. Diese Firmen begreifen nicht, dass Kreativität nicht einfach durch ein Fingerschnippen erzeugt wird und außerdem nur selten ein konsequenter Prozess ist. Manchmal muss man Künstlern die Chance geben, sich über einen langen Zeitraum zu finden. Setzt man sie zu sehr unter Druck, die Hits sofort zu liefern, ist das meist höchst kontraproduktiv.

In ihrer Anfangszeit reisten die Beatles von einem schlecht bezahlten Gig in einem Provinznest zum nächsten. Sie hockten auf dem Rücksitz eines kleinen, ungeheizten Vans. Wann immer sie wegen ihrer scheinbar hoffnungslosen Situation den Mut verloren, baute John Lennon sie mit der Frage auf: „Where are we going, lads?“ Woraufhin sie mit einem brüllenden: „To the top, Johnny! To the toppermost of the poppermost!“

Quelle: Geoff Emerick, Howard Massey – “Du machst die Beatles!” Wie ich den Sound der Band neu erfand